

Studentinnen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 17

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

STUDENTINNEN

AUFNAHMEN E. METTLER



Kurzer Rückblick.

Im Januar 1867 promovierte die erste Frau an der Universität Zürich. Sie war die Tochter freigelassener russischer Bauern, hieß Nadeschda Suslowa und bestand, — nachdem sie noch nachträglich, kurz vor der Prüfung immatrikuliert worden war, — das Doktorexamen an der medizinischen Fakultät. Kurz darauf kehrte sie nach St. Petersburg zurück, eröffnete eine Praxis als Frauenärztin, die sie mit Erfolg betrieb und heiratete ihren früheren Studiengenossen, den Augenarzt Dr. Huldreich Friedrich Ehrismann von Aarau, der ihr auf kurze Zeit nach Petersburg gefolgt war. Das war die erste Studentin der Universität Zürich und eine der ersten Studentinnen Europas überhaupt, denn nur die französischen Fakultäten waren Zürich in bezug auf das Frauenstudium um einige Jahre vorausgegangen.

Dies ist nun sechsundsechzig Jahre her, — ein Menschenalter, hoch gerechnet. Zweimal sechsundsechzig mal, im Herbst und im Frühling, hat seither die Universität neue Generationen junger Frauen in sich aufgenommen, hat sie an allem teilnehmen lassen, was sie ihnen bieten kann und hat ruhig zugesehen, wie sie sich mit ihr auseinandersetzen und vertragen würden. Vom ersten tap-

feren, viel angefochtenen und ausgelachten Grüpplein von sieben Studentinnen, die sich gemeinsam mit Marie Vögelin, der ersten Schweizer Studentin, immatrikulieren ließen, bis zu den 359 «weiblichen Studierenden», die das Studenten-Verzeichnis 1932/33 aufzählt, ist ein weiter Weg mit manchen merkwürdigen, schweren und komischen Stationen. Wir betrachten hier die Gegenwart.

1. Die kleinen Mädchen vom Gymnasium.

Den Gymnasiastinnen ist es nicht gestattet, während sie noch die Schule besuchen, Vorlesungen auf der Universität zu hören. Infolge dessen entsteht im letzten Halbjahr vor der Matura bei den meisten der brennende Wunsch, in den Hörsälen der Universität zu sitzen und der freien Wissenschaft zuzuhören. Die feierlichen Hallenwölbungen der Universität, die Götterfiguren aus großer Vergangenheit, die fröhliche rote Farbe der Wände, die vielen Lichter am Abend, — das alles erscheint ihnen wunderschön und erhaben, Sitz der ewigen, unverrückbaren Wahrheit und gleichzeitig der vollendeten persönlichen Freiheit. Jetzt, nach der Matura, ist ihnen, den 18- und 19-jährigen, ihr Traum in Erfüllung gegangen, das große Glück hat bei der Verwirklichung etwas von seiner Weihe

verloren, dafür aber an Eindruckskraft und Wichtigkeit eher zugenommen. Sie sind alle noch etwas verschüchtert und bemühen sich schrecklich, niemanden merken zu lassen, daß sie die heimelige alte Schule, den persönlichen Kontakt mit den Lehrern und den sanften Zwang der Hausaufgaben doch ängstlich vermissen und daß hörbar hinter ihnen die Tür zugefallen ist, die sie nun allen Ernstes von Kindheit und erster Jugend trennt. Mit hängenden Zöpfen und bunten Backfischröcken, schwere, unelegante Mittelschul-Büchermappen unter dem Arm, — so gehen diese Küken von Hörsaal zu Hörsaal. Sie sind sofort kenntlich an ihren langen, ersten Wandervogelschritten und daran, daß sie stets geschlossen in kleinen Gruppen auftreten, Arm in Arm untergefaßt, wie in der so nahen Schulzeit, und daß aus ihrer Mitte immer noch Gelächter ertönt und kleine Schulneugierkeiten erzählt werden. Später lachen sie dann etwas weniger.

2. Die Ernstern und Tüchtigen.

Für die männlichen Studenten sind sie, die zahlenmäßig ein großes Kontingent der Studentinnen darstellen, ein wahres Kreuz und dementsprechend sind sie auch nicht sehr beliebt. Denn sie nützen die echt weiblichen



Eigenschaften der Geduld, der Fähigkeit, sich nicht entmutigen zu lassen und zäh einer Sache (oder einem Menschen!) zu dienen, gründlich aus und man kommt darum nicht leicht an sie heran: Immer sind sie vorbereitet und kennen Literatur und Quellen fast so gründlich wie der Professor; schon in den ersten Semestern lesen sie die Fachzeitschriften, was von den Luftbussen in ihrer Nähe neidvoll konstatiert wird; statt auf Intuition und Eingebung verlassen sie sich lieber auf solidestes Wissen, das sie nicht gern nach außen zeigen, so daß es, wenn es sich gelegentlich in Seminar und Diskussion manifestiert, verblüffend wirkt. Sie sind selten elegant und sehen auch nicht richtig jung aus (zur richtigen Jugend fehlt ihnen die Torheit, der Uberschwang und die Poesie). Ihre Kleidung ist so solide wie ihr Wissen, Brillen und etwas ausgetretene Schuhe sind häufig und von sehr eleganten Kolleginnen und sportlustigen jungen Studenten halten sie sich fern, denn sie sind für Wissenschaft und nicht für Witze. Oft sind es etwas einsame Gestalten, wenn sie mit einem Buch und einem Wegli ihre Pause in einer Nische verbringen, und man fühlt sich verleitet, auf sie zuzugehen und ihnen mitzuteilen, daß sie nie, nie wieder einundzwanzig Jahre jung sein werden. Aber sie müssen wohl ihren Weg so und nicht anders marschieren, und ihr

stilles, wohlfundiertes Selbstbewußtsein gibt den äußerlich farblosen Mädchen sicheren Halt. Gelingt es einem, eine von ihnen näher kennen zu lernen, so ist man meistens überrascht, wie viel Verständnis für die Fröhlichkeit und Dummheiten der anderen in ihr steckt. Nur hat sie leider für «so etwas» nie Zeit, denn es gibt ja so viel Material zu bewältigen.

3. Die Schwankenden.

Es sind Vereinzelter, aber von der Gesamtheit der Studentinnen nicht wegzudenken. Es sind jene, die «noch nicht so recht wissen». Erstens, ob sie überhaupt, zweitens, was sie studieren sollen. Haushaltungsschule käme nämlich auch in Frage, oder Musikausbildung, oder rhythmische Gymnastik. Im Hintergrund lauert des öfteren, — mit guten Absichten, — ein junger Mann. Also, was tun? Studieren wäre doch auch schön, und so interessant, besonders während der ersten Semester. So absolvieren sie zunächst einmal diese ersten Semester, zögernd und mit vielen «Nebendingen» beschäftigt. In den Seminarien und Repetitorien sind sie meistens sehr still und schauen andächtig zu den Soliden und ihren Quellenkenntnissen auf. In den Pausen aber haben sie dann

einen großen Kreis um sich, in dem das andere Geschlecht stark vertreten ist und in dem oft diskutiert wird: Was soll sie denn nun werden? Vor dreißig und mehr Jahren, in der kämpferischen Zeit, wären sie im Bilde des Frauenstudiums noch fast nicht vorstellbar gewesen. Heute gehören sie unbedingt dazu und sind eine allgemein bekannte und mit Nachsicht betrachtete Erscheinung: Die höhere Tochter auf der Universität. Hie und da rutscht so eine höhere Tochter, fast gegen ihren Willen, in die Semester hinein, aus denen es sehr schwer ein Zurück gibt, — und siehe: plötzlich und für alle überraschend entwickelt sie energischen Ehrgeiz, holt auf und holt über und kommt mit den anderen ans Ziel. Sie hat sich ins Doktorat hereingezögert.

4. Die Mondänen.

Es ist merkwürdig: die meisten Studenten beklagen sich bitter über diese «immatrikulierten Damen», und wollen durch sie das ganze Frauenstudium diskreditiert wissen, — trotzdem aber sind sie immer von einer Schar treuer Anhänger umgeben und es kommt selten vor, daß sie ihre Mappen selbst tragen müssen. Wenn man sie sieht, mit ihren damenhaften Gesichtsschleierchen, mit hoch-

(Fortsetzung Seite 538)

STUDENTINNEN

(Fortsetzung und Schluß von Seite 513)

gestöckelten Schuhen und in Kleidern, in denen sie ebenso gut an einen Thé dansant gehen könnten wie ins Kolleg, dann fällt es einem schwer, sich ihre Vor- und Vorvorgängerinnen in der Universität vorzustellen, die mit Herrenhemdblusen, Krawatten und strengen Gesichtern sich die Gleichberechtigung erringen zu können glaubten. Streng sehen sie nicht aus, diese Eleganten der verschiedenen Fakultäten, wenn sie in der Pause in der «Uni-Bar», im Erfrischungsraum sitzen, und Cercle halten, wie seinerzeit die *Femmes précieuses* in Paris, die ja auch Gewicht auf gelehrte Bildung und schöne Kleidung legten. Aber die Verbindung der beiden Fakten: Studentin plus Dame, gibt ihnen eine so große Sicherheit im Auftreten, daß ihre Haltung manchmal schon fast wieder der ersten Studentinnen ähnelt, die diese Sicherheit noch mühsam demonstrieren mußten. — Im übrigen findet sich unter ihnen eine überraschend hohe Zahl außerordentlich tüchtiger Arbeiterinnen, an die man mit keiner Skepsis herankommt. In Frankreich und in den Großstädten Deutschlands ist dieser Typus noch viel häufiger; bei uns erweckt er vorerst immer ein leises Mißtrauen, das aber bei näherer Bekanntschaft mit diesen oft herzhafte schönen und glücklichen Menschen schnell verfliegt. (Von ihnen zu unterscheiden sind die unbeschwerten jungen Mädchen aus gutem Hause, die als Auditorinnen, als freie Hörerinnen, ein paar nette Vorlesungen besuchen und sich im

übrigen ihres Lebens freuen. Sie zählen nicht ganz zur Universität, außer als Garnierung, als leichtes Frühlingsgemüse.)

5. Die Kämpfenden.

Sie haben es sehr schwer und darum soll ihrer mit aller Herzlichkeit und Bewunderung gedacht werden, obwohl sie im hellfarbigen Bild der Universität die Sepia-Töne darstellen. Zwei Gruppen gibt es unter diesen Kämpferinnen: Jene, die um Sinn und Ziel des Studiums und speziell des Frauenstudiums ringen, oft unglücklich, oft mit Verbissenheit; sie sind zahlenmäßig der größere Teil. Und jene, die sich materiell durchkämpfen müssen, die sich — zum Viertel, zur Hälfte, ganz — selbst zu erhalten haben. Statistisch genommen bilden diese keinen wichtigen Bestandteil der Studentinnen, — und doch ist ihr Einfluß unverkennbar. Es sind jene, die «nie Zeit haben». Sie sind immer unterwegs: in die Halbtagsstelle, zur Latein-Nachhilfsstunde, zu den Kindern, mit denen sie am Nachmittag spazieren gehen, ins Schreibmaschinenbüro, wo sie Manuskripte tippen. Oft sind sie trügerisch gut gekleidet, denn immer ist da irgendwo eine ältere Schwester, die gut verdient, eine wohlhabende Freundin, deren Garderobe sie ohne Scheu austragen. Meistens fallen sie

durch eine gewisse Isolierung auf: von den Kolleginnen trennt sie eine Luftschicht des Respekts, ihr ewiger Zeitmangel und die Tatsache, daß sie das «Leben» kennen, das heißt das Geldverdienen und Geldeinteilen und sich dadurch von den Grundbedingungen des Studententums entfernt haben. Auch untereinander haben sie wenig Kontakt; es ist fast, als ob eine gewisse Scheu sie von einander fern hielte. Jede schleppt allein und tapfer ihr Päckchen, und die Zartesten sind die Hartnäckigsten. Müde, bleiche Mädchengestalten sieht man da oft hinter ihren Büchern in den alkoholfreien Wirtschaften und in den Wandelgängen sitzen.

Neben ihnen haben es die anderen, die nur mit ihren Zweifeln und der Arbeit zu kämpfen haben, scheinbar leichter, in Wirklichkeit aber müssen sie unendlich mehr mitmachen, bis sie sich gewissenhaft durch alle Anfechtungen durchgekämpft und ihren Frieden mit der Welt, dem Intellekt und den fragwürdigen Seiten des Frauenstudiums geschlossen haben.

Die heutige Zeit, belastet durch die ungeheure Arbeitslosigkeit, ist den Frauenberufen nicht sehr günstig gesinnt, und alle die jungen Mädchen der Universität, die Fröhlichen und die Ernsten, die Einfachen und die Eleganten, die Tüchtigen und die Zögernden, gehen keiner sehr leichten Zukunft entgegen, wenn es erst einmal so weit ist, daß sie ihr Wissen und ihren Titel im praktischen Leben umsetzen sollen. So lange aber die Universität noch ihre Heimat ist, sind sie alle durch den einen großen Vorzug, die große Freude verbunden, die ihnen vielleicht noch wacher im Bewußtsein lebt als den männlichen Kollegen: in aller Ruhe lernen, wachsen, denken zu dürfen.

sk.



Lilienmilch-
Seife

sichern



Bergmann's

strahlenden Teint

Lilien-Crème
Dada

gesunden



Bergmann & Co AG. Zürich 20

Der neue **Clarion Jr.**



5 Röhren

FF. 250.-

VERLANGEN SIE PROSPEKT AN POSTFACH N. 2770. BISSONE



Tabac
FIN ET LÉGER

DELI

LEICHTESTE
HOLLÄNDISCHE MISCUNG

DER LEICHTESTE TABAK FÜR 40 CT

S.A. VAUTIER FRÈRES & C^{ie}
YVERDON & GRANDSON



HOTEL MIRABEAU
Montreux-Clarens

Alle Zimmer auf der See-
seite. Einziges Hotel mit
Garten dir, am See. Mod.
Komfort. Pens. Fr. 11.- bis
13.-. Von Schweizern be-
vorzugt. H. Cantieni, Propr.

**Frühlings-
Kuc** mit

**OVIGNAC
SENGLET**

Eine Wohltat
Rapidie Kräftigung

In Apotheke, Drogerie
und Likörhandlung



Ich sehe, du bist eine gute Mutter!

Aber hast du auch an Cacaofer gedacht? Cacaofer enthält Eisen und Phosphor: Eisen fürs Blut, Phosphor für die Nerven. Cacaofer ist appetitanregend. Cacaofer beseitigt Ermüdungserscheinungen, Schwächestände, Mattigkeit, Kopfschmerzen, Ohnmachtsanwendungen. Cacaofer bei Blutarmut und Bleichsucht, für Wöchnerinnen und stillende Mütter, für Rekonvaleszenten. Cacaofer in jeder Apotheke, überall! Cacaofer in jedem Haushalt!

